

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2023)

Artikel: Fundabteilung
Autor: Gugel, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fundabteilung

Insgesamt erfasste unser dreiköpfiges Team im Berichtsjahr 10 057 Funde von 146 Fundstellen. Darunter befinden sich zahlreiche Objekte aus dem Nachlass von Kurt Rudin, die in vorhandene Bestände integriert werden konnten.

Mitten im Jahr erhielten wir ungebetenen Besuch: Ein Wespenschwarm hatte sich im Rolladenkasten unseres Auslegeraumes eingenistet. Der Natur zuliebe duldeten wir diese nützlichen Insekten. Überstrapaziert wurde unsere Toleranz jedoch, als sich eines Morgens ein Wespen-Bautrup durch die Wand geknabbert hatte und dazu ansetzte, in Windeseile über dem Regal für Fachliteratur einen Erweiterungsbau zu errichten ...

Ein hochgeschätzter Gast war hingegen Corina Gottardi von der Universität Bern. Sie arbeitet an einer Dissertation zur jungsteinzeitlichen Horgener-Kultur. 239 entsprechende Keramikfragmente waren in der Inventardatenbank abrufbar, weitere Scherben mussten aus fünf noch nicht inventarisierten Altgrabungen herausgesucht werden. Wir sind sehr auf die Messdaten der Analysen gespannt.

Vereinzelt tauchen in unserem Fundmaterial römische Steinartefakte auf. Was aber in diesem Jahr aus der Villa Munzach auf unsere Tische kam, war überwältigend. Die insgesamt 829 Fragmente von Wandverkleidungen (Steinplatten, Gesimse und Rundstege) waren aus den erlesensten Gesteinsarten angefertigt. Einige stammen aus der näheren Umgebung, andere aus weiter Ferne, beispielsweise *Fior di Pesco* (Griechenland), *Pavonazzetto* (Türkei) und *Granito Verde a Erbetta* (Ägypten). Wieder einmal beeindruckte uns, wie «globalisiert» die antike Welt bereits war.

Christine Gugel

Noch rechtzeitig vor der Neueröffnung wurde das umfangreiche Fundmaterial der Ruine Farnsburg inventarisiert. Im Bild eine attraktive Eckkachel aus dem 17. Jahrhundert.



Arisdorf, Bärenfels. Die
32 keltischen Quinare.

Arisdorf, Bärenfels: ein weiterer keltischer Münzhort südlich des Hochrheins

Seit rund 15 Jahren stehen die Ausläufer der Jura-höhenzüge südlich der Rheinebene im Fokus von Metallsonden-Prospektionen von Ehrenamtlichen der Archäologie Baselland. Zuvor waren aus archäologischer Sicht vor allem die Burganlagen Madeln (oberhalb von Pratteln) respektive Altenberg (bei Füllinsdorf) sowie das gallorömische Heiligtum auf der Schauenburgerfluh Ziel von Ausgrabungen und Forschungsprojekten. Bekannt war zudem, dass die strategisch günstigen Lagen mit ihrem Weitblick entlang des Rheins in der Neuzeit für den Bau von Hochwachten und Schanzen benutzt wurden. Erwähnenswert ist ausserdem die nachgewiesene Nutzung der fruchtbaren Hochterrassen für jungsteinzeitliche Siedlungen und altsteinzeitliche Lagerplätze (s. Seite 36 ff.).

Die Entdeckung des ‹Keltenschatzes von Füllinsdorf› im Büechlihu richtete 2011 den Blick schlaglichtartig auf eine weitere Epoche, die bislang in dieser Region nicht belegt war: die späte Eisenzeit (s. Seite 178 ff.). Doch es blieb nicht bei dieser einzelnen Fundstelle. Neun Jahre später setzte der Fund eines Kaletedou-Quinars auch

den Adlerberg auf der gegenüberliegenden Seite des Ergolztales auf die Verbreitungskarte der keltischen Funde (Jahresbericht 2020, S. 92 ff.). 2022 wurden im selben Hang dann auch noch fünf Radstatere aus Elektron gefunden (Jahresbericht 2022, S. 96 ff.).

Oberhalb der Fundstelle liegen einige reizvolle Tümpel.

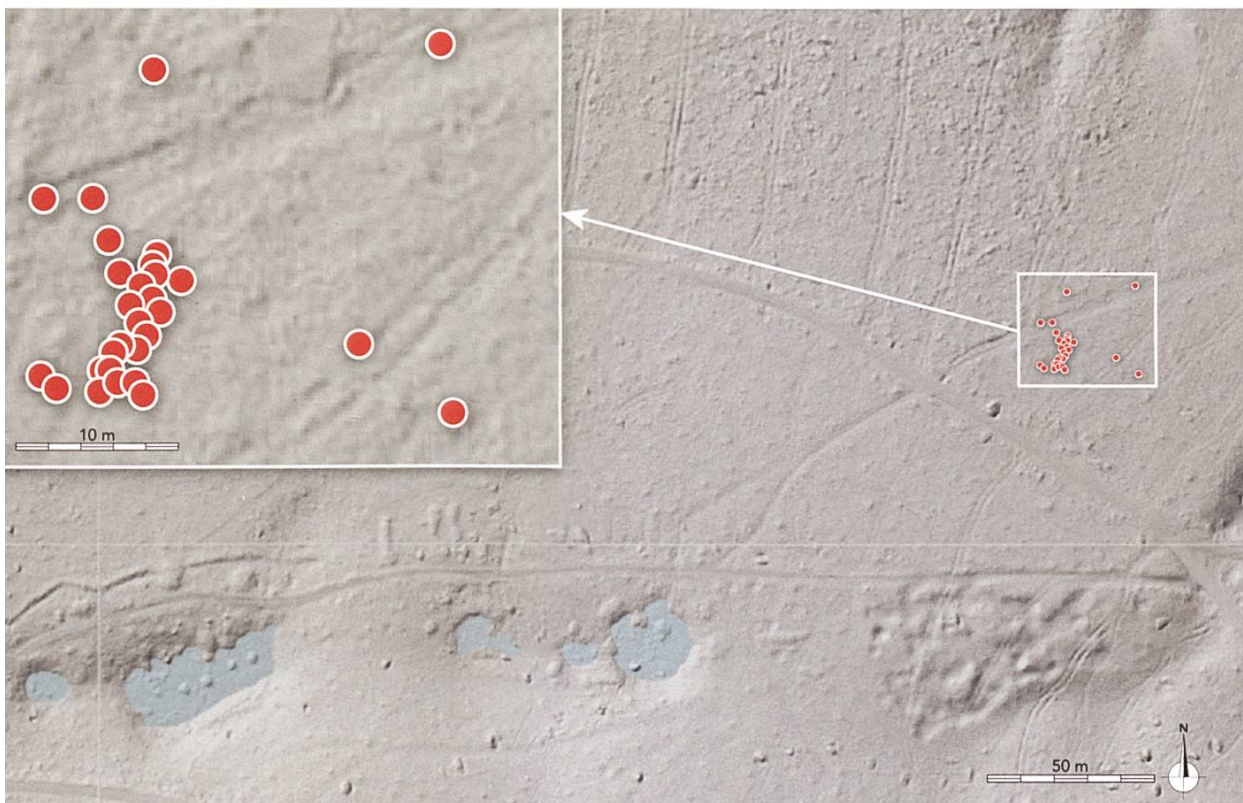


Die Verteilung der keltischen Quinare im Gelände.

Noch im selben Jahr wurden die beiden Späher Daniel Mona und Urs Weber auch zwei Kilometer östlich des Büechlihaus fündig: im Gebiet Bärenfels bei Arisdorf. Sie detektierten dort auf einer begrenzten Fläche von 15×20 Metern, mit deutlicher Konzentration auf 40 Quadratmetern, vom

Herbst 2022 bis zum Frühjahr 2023 insgesamt 32 keltische Silbermünzen.

Im Gegensatz zu den Fundorten Büechlihaus und Adlerberg ist der Höhenzug beim Bärenfels deutlich niedriger, bietet keine weite Aussicht und verläuft nicht rechtwinklig, sondern hinter einem ersten Hügelzug versteckt parallel zum Rheintal. Die Fundstelle präsentiert sich somit auf den ersten Blick weit weniger spektakulär. Sie kann dafür mit einer anderen naturräumlichen Besonderheit aufwarten: auf dem Höhenrücken gibt es zahlreiche Tümpel, das so genannte Bärenfelser Moor – wahrscheinlich mit Wasser gefüllte Dolinen. Je nach Witterungsverhältnissen steigen daraus sanfte Nebel auf, und man kann sich gut vorstellen, dass dieses leicht mythische Phänomen den Ausschlag für die Niederlegung der keltischen Münzen etwas unterhalb am Hang gegeben hat. Allerdings sei hier nicht verschwiegen, dass gemäss einer Sondierbohrung in einem dieser Weiher just Schichten aus den Jahrhunderten um die Zeitenwende fehlen (Jahresbericht 2009, S. 30 f.). Es wird vermutet, dass die Wasserstellen in dieser



Zeit trockengefallen sein könnten, was natürlich den landschaftlichen Reiz deutlich geschmälert hätte.

31 der 32 Münzen lassen sich sicher als Kaletedou-Quinare bestimmen. Eine weitere ist aufgrund ihrer Erhaltung nicht mehr exakt zuzuordnen, jedoch handelt es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um denselben Münztyp. Die Kaletedou-Quinare gehen auf das Vorbild des römischen Denars zurück, weshalb sie auf der Vorderseite den behelmten Kopf der Roma tragen. Auf der Rückseite befindet sich ein nach links trabendes oder stehendes Pferd, darum die Legende ΚΑΛΕΤΕΔΟΥ in griechischen Buchstaben. Die Münzen vom Bärenfels decken verschiedene Entwicklungsstadien des Münztyps ab. Bei keiner ist die Legende noch vollständig vorhanden. Bei einigen wurde sie verkürzt zu ΚΑΛΕΟΥ (KALEOU) oder ΚΑΛΕΔΥ (KALEDU), bei anderen teilweise durch ein vier-speichiges Rad unter dem Pferd ersetzt. Die jüngsten Typen zeigen nur noch ein X über sowie ein Rad unter dem Pferd. Lediglich das Y davor ist von der Umschrift noch erhalten.

Die Verbreitung der Kaletedou-Quinare ist sehr weitläufig und besitzt ihren Schwerpunkt im östlichen Mittelgallien. Aber auch im Mittelland und in der Nordwestschweiz kommen sie sehr häufig vor, so dass mit mehreren Prägezentren zu rechnen ist. Von der keltischen Siedlung auf dem Mont

Subferrate zeitgenössische Fälschung eines Kaletedou-Quinars. Sie besteht aus einem Eisenkern mit Silberüberzug. M 2:1.



Kaletedou-Quinar,
der in den Horten von
Füllinsdorf und Merk-
lingen stempelgleiche
Parallelen besitzt.
M 2:1.

Vully (Kt. Freiburg) stammt sogar ein Münzstempel. Der Typ wurde in der Zeit vom letzten Drittel des 2. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Drittels des 1. Jahrhunderts vor Christus hergestellt, wie die überlieferten archäologischen Kontexte nahelegen.



Bemerkenswert ist neben der Auffindungssituation auf nur wenigen Quadratmetern die Struktur des spätlatènezeitlichen Münzspektrums vom Bärenfels. Denn in einer Siedlung würde man neben einer grösseren Heterogenität der Silbermünzen auch Kleingeld in Form so genannter Potinmünzen, im Vollguss hergestellter Münzen aus Buntmetall, erwarten. Aber auch das Vorkommen von Fälschungen unter den Kaledou-Quinaren wäre deutlich höher. Von den 32 Exemplaren besitzt jedoch nur eines einen Eisenkern, der mit einer Silberhaut überzogen wurde. Solcherart hergestellte Münzen nennt man subferrat. Hingegen bestehen Hortfunde, also gemeinsam niedergelegte Ensembles, weitestgehend aus massiven Edelmetallmünzen, wie etwa der bereits genannte, hauptsächlich aus Kaledou-Quinaren zusammengesetzte Hort vom Büechlihu, der nur etwa 2% gefälschte Silbermünzen enthält.

Der Hort vom Büechlihu weist ein sehr ähnliches Kaledou-Spektrum auf. Bei einer ersten Durchsicht der Arisdorfer Münzen wurde bereits eine Münze erkannt, deren Rückseite mit demselben

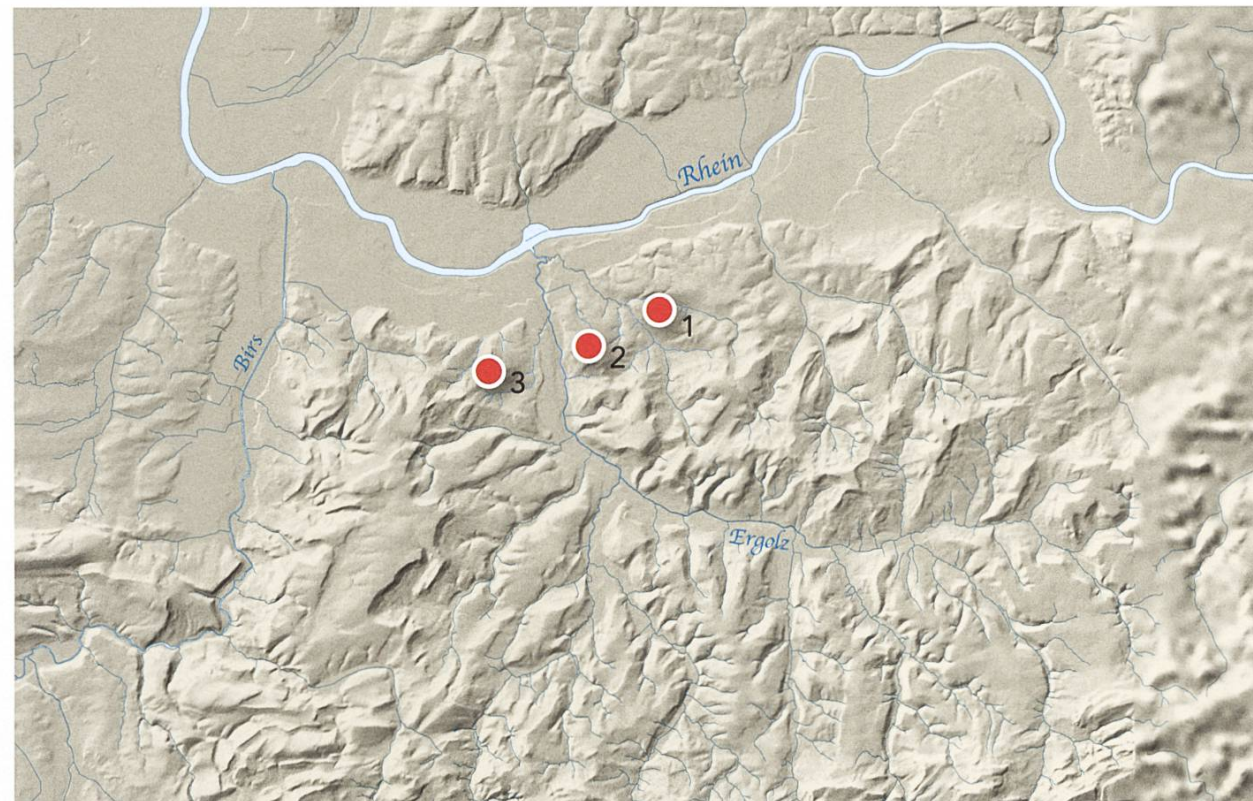
Stempel geprägt wurde wie zwei Exemplare aus dem Füllinsdorfer Hort sowie ein Exemplar aus einem Hort von Merklingen auf der Schwäbischen Alb (Baden-Württemberg). Alle Indizien deuten deshalb darauf hin, dass die 32 Münzen vom Bärenfels ehemals zu einer in späterer Zeit über eine kleinere Fläche zerstreuten gemeinsamen Deposition gehörten. Aufgrund des hohen Anteils später Kaletedou-Quinare mit Beizeichen Rad unter dem Pferd ist mit einem Niederlegungszeitpunkt zu rechnen, der nicht weit von jenem von Füllinsdorf anzusetzen ist, nämlich zwischen etwa 90 und 70 vor Christus.

Die Fundstellen vom Bärenfels und Büechlihau weisen zusammen mit jener auf dem in nur geringer Entfernung liegenden Adlerberg eine bemerkenswerte Häufung von Edelmetallmünzen auf. Der Fundort auf dem Büechlihau wird als heiliger Platz mit langer Tradition gedeutet. Ob es sich bei den beiden anderen um ähnlich langlebige Ritualorte handelt und wie diese Häufung von keltischen und römischen Depositionen von Edelmetallmünzen auf drei Jurahöhen am Südrand

des Rheintals in nur geringer Entfernung zu interpretieren sind, müssen künftige Forschungen zeigen.

Bericht: Andreas Fischer und Michael Nick,
Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Bern

Lage der Fundstellen
von Arisdorf, Bärenfels
(1), Füllinsdorf, Büechli-
hau (2) und Pratteln,
Adlerberg (3).



Muttenz, Hardwald.
Die aktuelle Ausdehnung des Waldes vor der Toren Basels (im Hintergrund). Der Verlauf der heutigen Strasse entspricht ungefähr den historischen Verhältnissen.



Die eine Hälfte des Fundes: 13 Denare der Jahre 89 vor bis 37 nach Christus, das Fragment eines Denars des Augustus und ein Silberfragment.

und 96 ff.). Auch 2023 wurden diese Arbeiten fortgeführt (s. auch Seite 124 ff.).

Die hier vorgestellte Entdeckung gelang dem ehrenamtlichen Mitarbeiter Marcus Mohler Ende März respektive anfangs April 2023. In einer Entfernung von nur rund 150 Metern fand er zwei

kleine Horte mit 13 beziehungsweise 12 römischen Silbermünzen sowie weiteren Silberobjekten. Beide Fundstellen liegen südlich der Kantonsstrasse, eine rund hundert Meter entfernt, die andere etwas mehr als fünfzig Meter. Erstere ist zudem nahe bei der heutigen Verbindungsstrasse nach Muttenz. Diese Abzweigung hat aber gemäss den historischen Karten ihre Position immer wieder mal geändert, so dass hier kein Rückschluss auf einen römischen Verkehrsweg gemacht werden kann. Naturräumliche Auffälligkeiten sind in diesem Gebiet nicht auszumachen. Daher muss offenbleiben, warum die Objekte genau an diesen zwei Orten vergraben wurden. Denkbar wären aber auffällige Bäume oder ähnliches. Spuren eines Behältnisses waren keine vorhanden, aber auch dies könnte an der Vergänglichkeit des Materials liegen (beispielsweise Stoff- oder Lederbeutel).

>

Überblick über die beiden Ensembles. RRC: Roman Republican Coinage (1974); RIC: Roman Imperial Coinage (1923 ff.)



Die Bestimmung der Münzen ergab, dass die zwei Funde überaus ähnlich zusammengesetzt sind und zweifellos zusammengehören. Die Silberdenare des einen Ensembles setzen sich aus sieben republikanischen Prägungen der Jahre 89–32/31 vor Christus, vier des Augustus (27 v.–14 n. Chr.) sowie zwei des Tiberius (14–37 n. Chr.) zusammen,

während die zweite Gruppe elf republikanische Denare der Jahre 119–32/31 vor Christus sowie wiederum einen Denar des Tiberius umfasst.

Die Datierung steht somit fest: die Funde können frühestens unter Kaiser Tiberius verborgen worden sein. Da allerdings auch die insgesamt drei

Die zweite Hälfte des Fundes: 12 Silberdenare der Jahre 103 vor bis 37 nach Christus, dazu zehn kleine Silberstücke.

Fund 1		Fund 2	
89 v. Chr.	● RRC 344/1a–c	119 v. Chr.	● RRC 281/1
81 v. Chr.	● RRC 372/1	103 v. Chr.	● RRC 319/1
58 v. Chr.	● RRC 422/1b	92 v. Chr.	● RRC 336/1b
49–48 v. Chr.	● RRC 443/1	91 v. Chr.	● RRC 337/3
47–46 v. Chr.	● RRC 458/1	90 v. Chr.	● RRC 341/2
42 v. Chr.	● RRC 494/23	81 v. Chr.	● RRC 372/1
32–31 v. Chr.	● RRC 544/19	81 v. Chr.	● RRC 374/1–2
15–10 v. Chr.	● RIC 171 od. 180	55 v. Chr.	● RRC 428/3
Ca. 2 v.–4 n. Chr.	● RIC 207	46 v. Chr.	● RRC 463/1a
Ca. 2 v.–4 n. Chr.	● RIC 207	46 v. Chr.	● RRC 464/5
Ca. 2 v.–4 n. Chr.	● RIC 207 (Typ)	32–31 v. Chr.	● RRC 544/24
14–37 n. Chr.	● RIC 30	14–37 n. Chr.	● RIC 26
14–37 n. Chr.	● RIC 30		
	Silberfragment (13.44 g)		10 Silberfragmente (0.46–11.90 g)

● Denar ● Denarfragment



Der Späher Marcus
Mohler im Einsatz im
Hardwald.

Denare des Tiberius leichte Abnutzungsspuren aufweisen, wird man den Verbergungszeitpunkt der Objekte am ehesten um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts festlegen können.

«Doppelhorte» der vorliegenden Art kommen hier und da vor; ihre aufgeteilte Verbergung reduzierte

das Risiko einer Entdeckung der gesamten Summe durch unbefugte Dritte. Die Gesamtzahl der Denare ist auffällig: Die insgesamt 25 Denare entsprechen genau 100 Sesterzen oder einem goldenen *aureus*, was wohl kein Zufall ist. Einer der kürzlich veröffentlichten Horte aus dem heiligen Bezirk vom Büechlihau in Füllinsdorf (s. Seite 178 ff.) bestand aus 25 Denaren und zwei *aurei*; auch dort haben wir es offensichtlich mit einer abgezählten Geldmenge zu tun, in diesem Fall gesamthaft drei *aurei*.

Ein ganz ausserordentlicher Aspekt der beiden vorliegenden Horte sind weitere Silberobjekte: Den 13 Denaren der einen Partie war ein amorphes Silberstück im Gewicht von 13,44 Gramm beigelegt, während der zweite Teil (mit 12 Denaren) zehn kleinere Silberfragmente mit einem Gesamtgewicht von 29,97 Gramm enthielt; die Gewichte der einzelnen Fragmente betragen 0,46–11,90 Gramm. Bei keinem der Silberfragmente lässt sich eine Umarbeitung aus einem Gefäss oder einem Gegenstand erkennen, obschon mehrere Fragmente eindeutig bearbeitet beziehungsweise



ausgehämmert sind. Es handelt sich um eine Art kleine Barren und um rohe Silberstücke unterschiedlichster Form. Die Gewichte lassen keine Norm erkennen; offensichtlich wurden sie individuell abgewogen und bewertet.

Einer der Denare, eine Prägung des Augustus aus den Jahren um 2 vor bis 4 nach Christus, liegt nur als kleines Fragment vor. Er ist sozusagen ein Bindeglied zwischen den Silberstücken und den Münzen und könnte ebenfalls primär als Edelmetallstück und weniger als eigentliches Geldstück mit definiertem Nominalwert gehortet worden sein.

Vergleichbare Ensembles aus der frühen römischen Kaiserzeit sind uns bisher nicht bekannt, doch gibt es eine ganze Reihe von deutlich älteren, ähnlich strukturierten Horten des 2. und 1. Jahrhunderts vor Christus in Spanien und im keltischen Gebiet. Unsere momentane Hypothese geht dahin, dass wir in diesem Doppelhort ein bisher nicht belegtes «Weiterleben» eines älteren nicht-monetären, aber durchaus ökonomisch bedingten Gebrauchs von kleinen Silberstücken vor uns haben, der parallel

zur Zirkulation von Silbermünzen funktionierte. Spezifische Metallanalysen, welche möglicherweise die Herkunft der Silber«barren» beleuchten könnten, stehen bisher noch aus.

Bericht: Andreas Fischer und Markus Peter,
Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Bern

Ähnlich zusammengesetzte Horte sind aus dem 2. und 1. Jahrhundert vor Christus in Spanien bekannt: Hortfund von Mogón I (Andalusien).



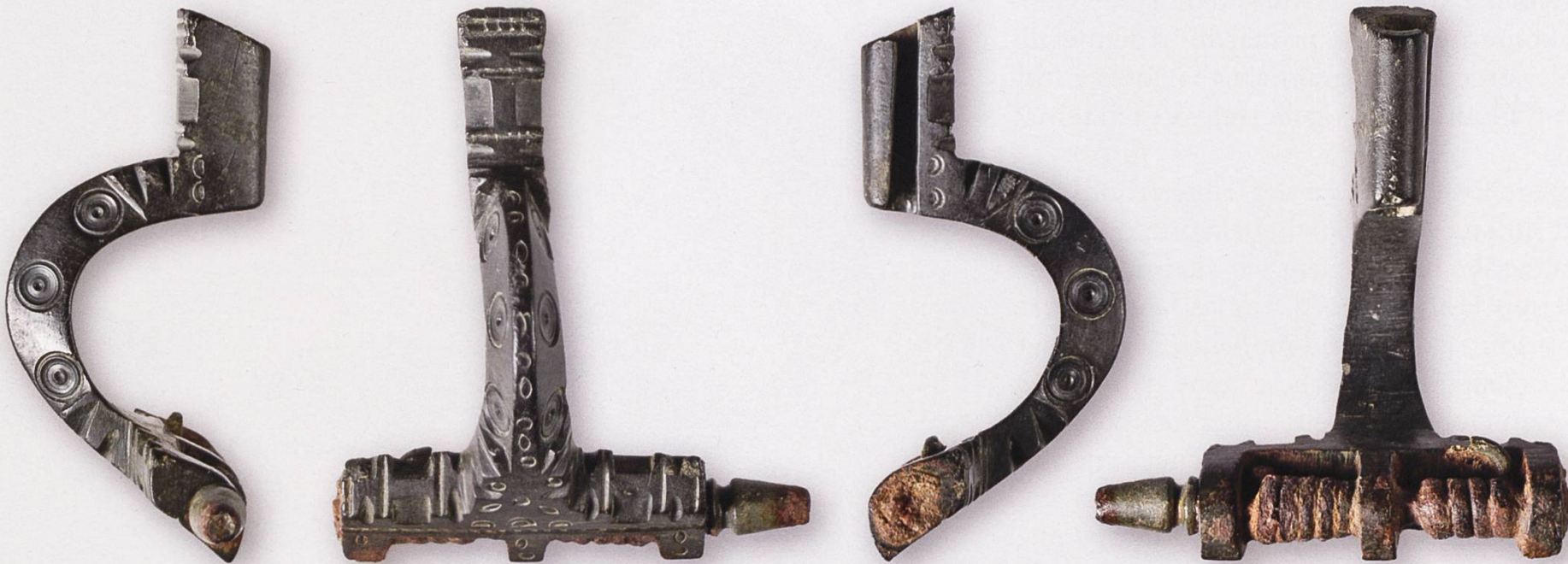
Muttenz, Hardwald – ein zweiter exotischer Fund aus der Spätantike

Muttenz, Hardwald.
Die spätrömische Stützarmfibel nach der Restaurierung. Länge 5,5 Zentimeter.

Seit 2018 ist der in der Rheinebene bei Muttenz und Pratteln gelegene Hardwald Ziel systematischer Prospektionen (s. Seite 118 ff.). Wie den entsprechenden Jahresberichten zu entnehmen ist, kamen dabei hauptsächlich Gegenstände aus der jüngeren Eisen-, der Römer- und der Neuzeit ans Licht. Darunter befinden sich so ausserge-

wöhnliche Stücke wie der «Scheibenknebel» einer Pferdetrense, die vermutlich ein berittener Soldat iberischer Herkunft in der späten Römerzeit hier verloren hatte (Jahresbericht 2021, S. 106 ff.).

Zu diesem exotischen Objekt, das in Zusammenhang mit dem spätantiken Grenzschutz am Hoch-



rhein und den dafür errichteten Wachtürmen in Birsfelden und der Muttenzer Hard zu sehen ist, gesellte sich im Berichtsjahr ein weiterer Fund, der aus grosser Ferne hierher gelangte. Es handelt sich um einen spätrömischen Mantelverschluss, eine massive «Stützarmfibel mit stabförmigem Bügel und Achsenträger». Entdeckt hat das ausgezeichnet erhaltene Stück der ehrenamtliche Späher Marcus Mohler.

Die Fibel besteht aus einem fazettierten und mit Kerbrillen verzierten «Fuss», einem kräftigen Bügel mit weiterem Kerbdekor, seitlichen Kreis- und mandelförmigen Punzen sowie einem analog verzierten, massiven Querarm mit drei Achsenträgern, an denen die eiserne Verschlussfeder der Nadel befestigt war. Letztere ist nicht mehr erhalten. An den beiden Bügelenden sind auch einzelne halbmondförmige Punzen zu beobachten. Die eiserne Querachse endete ursprünglich beidseits in profilierten konischen Knöpfen, wovon einer erhalten blieb. Diese zeigen die Verwandtschaft zu den spätrömischen sogenannten Zwiebelknopffibeln an.

Die exakte Ausführung der Zierelemente, die sogar noch die Rillen des Drillbohrers für die Kreis- und mandelförmigen Punzen erkennen lässt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Dekor nicht direkt am dafür viel zu harten Buntmetall, sondern in der wohl aus Wachs gefertigten Patritze angebracht wurde, die als Vorlage für die Gussform diente. Die präzise

Wer sieht die Tierköpfe? Augen und Ohren sind gut zu erkennen, die übrigen Elemente sind recht frei umgesetzt.



Portrait wohl des Heermeisters Stilicho auf dem Diptychon von Monza (Italien, um 395 n. Chr.). Sein Mantel ist mit einer Zwiebelknopffibel verschlossen.

Abformung im Bronzeguss spricht für einen sehr erfahrenen Handwerker und eine Gussform aus erster Hand. Es handelt sich also keinesfalls um eine ‹billige› Kopie wie in vergleichbaren Fällen.

Vergleiche legen nahe, dass das beliebte Kreis- augenmuster edlere Vorlagen mit eingelegten

Glasrundeln imitiert. Fibeln, deren Dekor besonders sorgfältig ausgearbeitet ist, zeigen jeweils an den Bügelenden einen stilisierten Tierkopf. Dies ist auch beim Muttener Fund der Fall. Der obere ist ziemlich deutlich: Man erkennt die Ohren, die Augen, und je nachdem, wie viel man vom geraden oberen Ende der Fibel hinzunimmt, bekommt das Tier eine lange, pferdeähnliche Schnauze. Vom Tierkopf am unteren Bügelende sind Ohren und Augen klar, der Rest löst sich in eine nicht mehr ganz verständliche Anordnung von mandel- und halbmondförmiger Punzzier auf. Stilistisch datiert die Fibel ins spätere 4. oder frühere 5. Jahrhundert.

Stützarmfibeln sind in unserer Region völlig fremd. Ihre Hauptverbreitung liegt im Nordseeküstenbereich zwischen Niederrhein und unterer Elbe, einem Gebiet, das in der Spätantike gemäss Überlieferung von Friesen, Sachsen und Angeln besiedelt war. Die Stützarmfibel hat formale Verbindungen zur so genannten Zwiebelknopffibel der spätrömischen Amts- und Militärtracht. Den Vorbildern entsprechend wurden zumindest die schweren Exemplare dieses Typs von Männern an



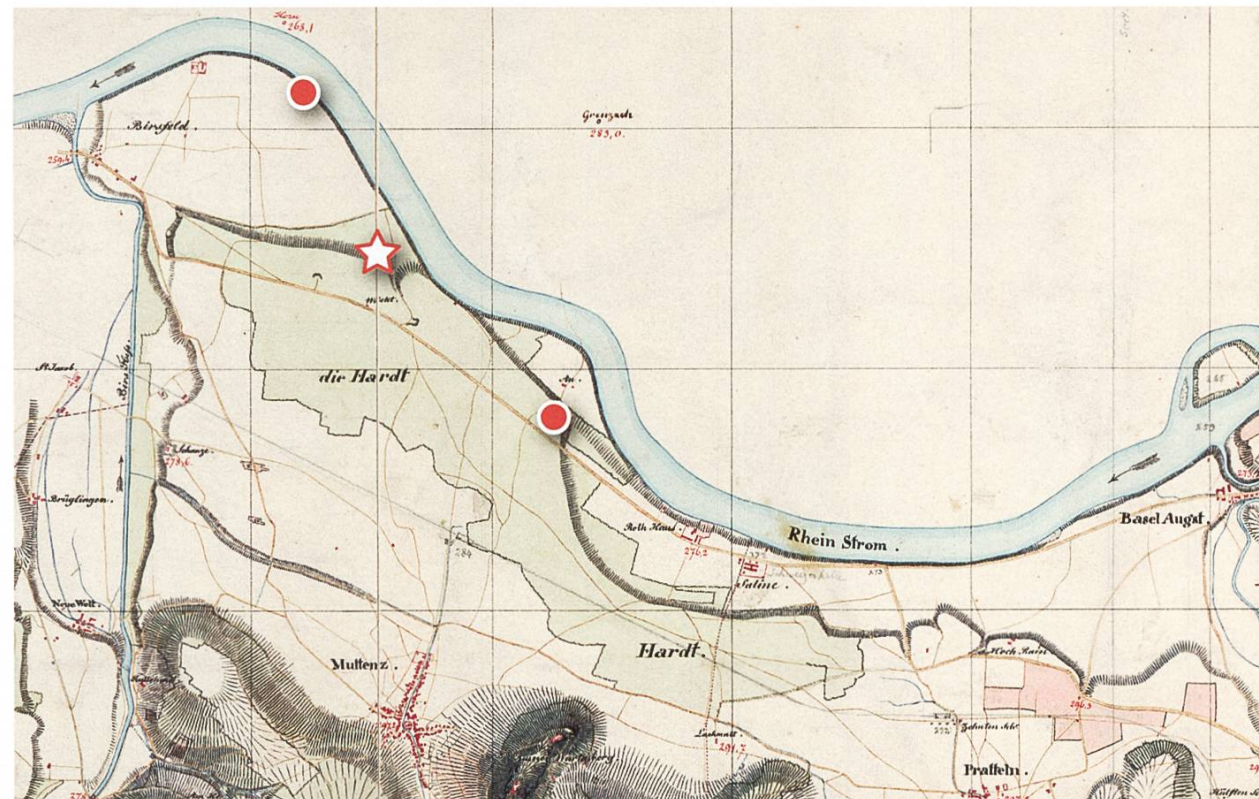
der rechten Schulter getragen, wo sie dem Verschluss eines Mantels oder Umhangs dienten. Wie bei den römischen Vorbildern ist das Qualitätsspektrum recht gross. Namentlich Fibeln aus Edelmetall, aber auch sorgfältig verzierte wie das Fundstück aus Muttenz, dürften zur Ausrüstung hochrangiger germanischer Krieger in römischen Söldnerdiensten gehört haben.

Die Fibel lag gut 800 Meter südöstlich des spätrömischen Wachturms im Sternfeld bei Birsfelden, etwa 1,4 Kilometer nordwestlich desjenigen im Muttenzer Hardwald und rund 250 Meter nördlich der mutmasslichen Überlandstrasse, die das antike *Basilia* mit dem *Castrum Rauracense* bei Augst verband. Ohne Zweifel gehört sie in den Kontext der Grenzverteidigung des spätrömischen Reiches, das auf stationären Truppen in den befestigten Plätzen und beweglichen Heeresteilen basierte, die je nach Situation über Hunderte von Kilometern verschoben wurden. Der iberische Scheibenknebel und die neu entdeckte Stützarmfibel nördlicher Herkunft aus dem Hardwald sind eindrucksvolle Zeugnisse hierfür. Lediglich zwei Fibeln dieses

Typs sind bisher noch weiter südlich bekannt: Ein unverziertes Exemplar in Vindonissa (Windisch, Kt. Aargau) und ein edles, mit blauen Glaseinlagen verziertes in Aquileia im italienischen Friaul.

Bericht: Reto Marti

Der Fundort (Stern) im Bezug zu den beiden Wachtürmen in Birsfelden und Muttenz (Punkte) auf der Baaderkarte von 1838/44.





Häfelfingen, Homberg.
Die Fundstelle liegt ab-
gelegen im Steilhang
über dem Dorf (Pfeil).

Häfeldingen, Homberg: ein seltener Beleg aus dem frühen Mittelalter

Das Homburgertal ist im Hinblick auf das Frühmittelalter bislang durch eine weitgehende Fundleere aufgefallen. Dies obwohl praktisch alle heutigen Orte – Diepflingen, Rümlingen, Buckten und Häfeldingen – Namen tragen, die auf Ursprünge im 7. oder 8. Jahrhundert nach Christus hinweisen. Vor allem die für diese Epoche so charakteristischen Gräber mit Beigaben vermisst man im gesamten Tal.

Nun hat der ehrenamtliche Mitarbeiter Michi Heiniger diesen «Bann» gebrochen – zumindest ansatzweise. Im Zuge systematischer Prospektionen fand er im Seitental des Eimattbachs, im bewaldeten Steilhang des Hombergs südlich von Häfeldingen, das Fragment einer bronzenen Zierscheibe, die sich typologisch ins mittlere 7. Jahrhundert datieren lässt. Vergleichbare Objekte liegen aus Frauengräbern dieser Zeit vor. Ein sehr nahe verwandtes Gegenstück ist etwa aus einer Bestattung in den frühmittelalterlichen Kirche von Sissach bekannt. Die Form mit getreppten Gabeln, die sich eben-

falls mit getreppten einfachen Speichen abwechseln, ist darüber hinaus vor allem im nördlichen Oberrheingebiet verbreitet.

Der Neufund stammt nicht aus einem Grab und ist daher ohne Kontext. Er ist offensichtlich unter-

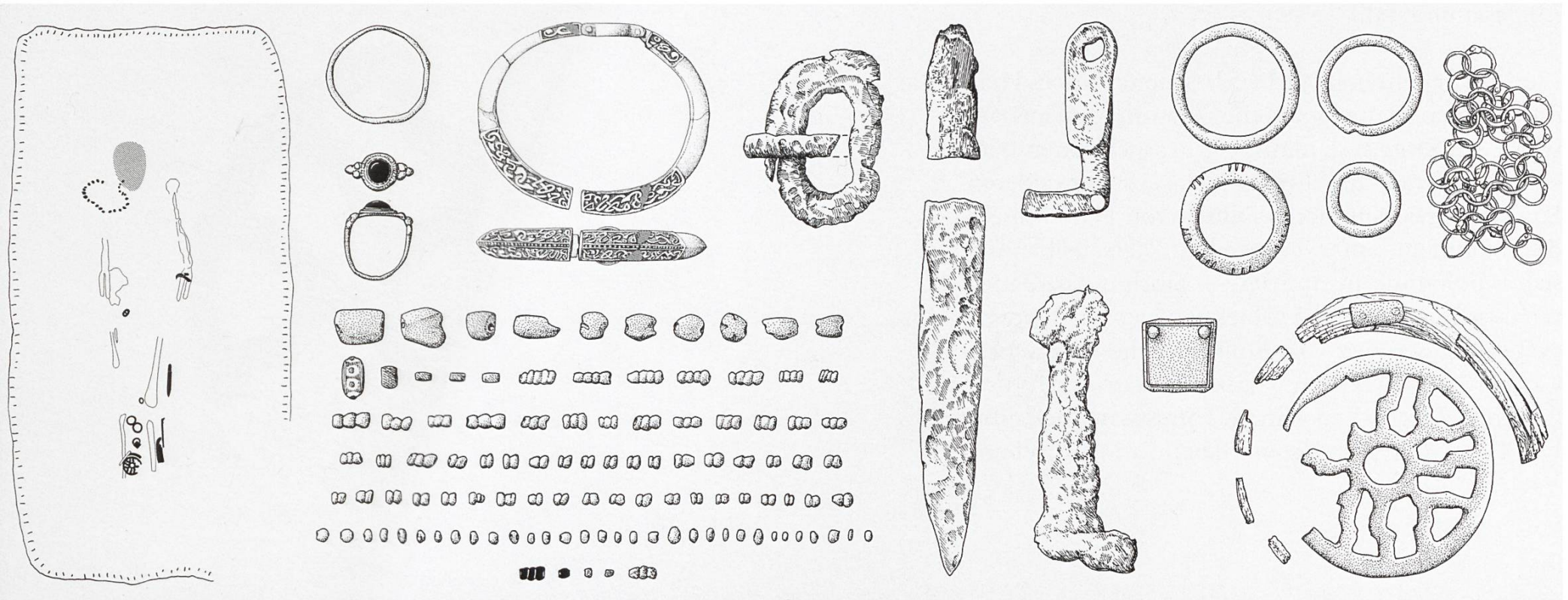
Das Fragment der neu entdeckten Zierscheibe. Ursprünglicher Durchmesser 8,5 Zentimeter.



Beigaben einer in der Kirche von Sissach bestatteten Frau, die an ihrem Gürtelgehänge eine vergleichbare Zierscheibe trug.

wegs, auf einer Höhe von 670 Metern über Meer, verloren gegangen, vielleicht beim steilen Abstieg zerbrochen. Das Fragment ist – ausser an den Bruchkanten – stark abgenutzt, so dass die Spuren eines ursprünglichen Kreisaugendekors nur noch mit Mühe auszumachen sind. Die Lage vergleich-

barer Zierscheiben aus Gräbern zeigt, dass diese an einem Textil- oder Lederriemen links vom Gürtel herunterbaumelten, an einem Gehänge, an dem nebst praktischen Gerätschaften wie Messer, Schlüssel und Kamm auch metallene Ringe befestigt sein konnten, die beim Gehen vermutlich fröh-



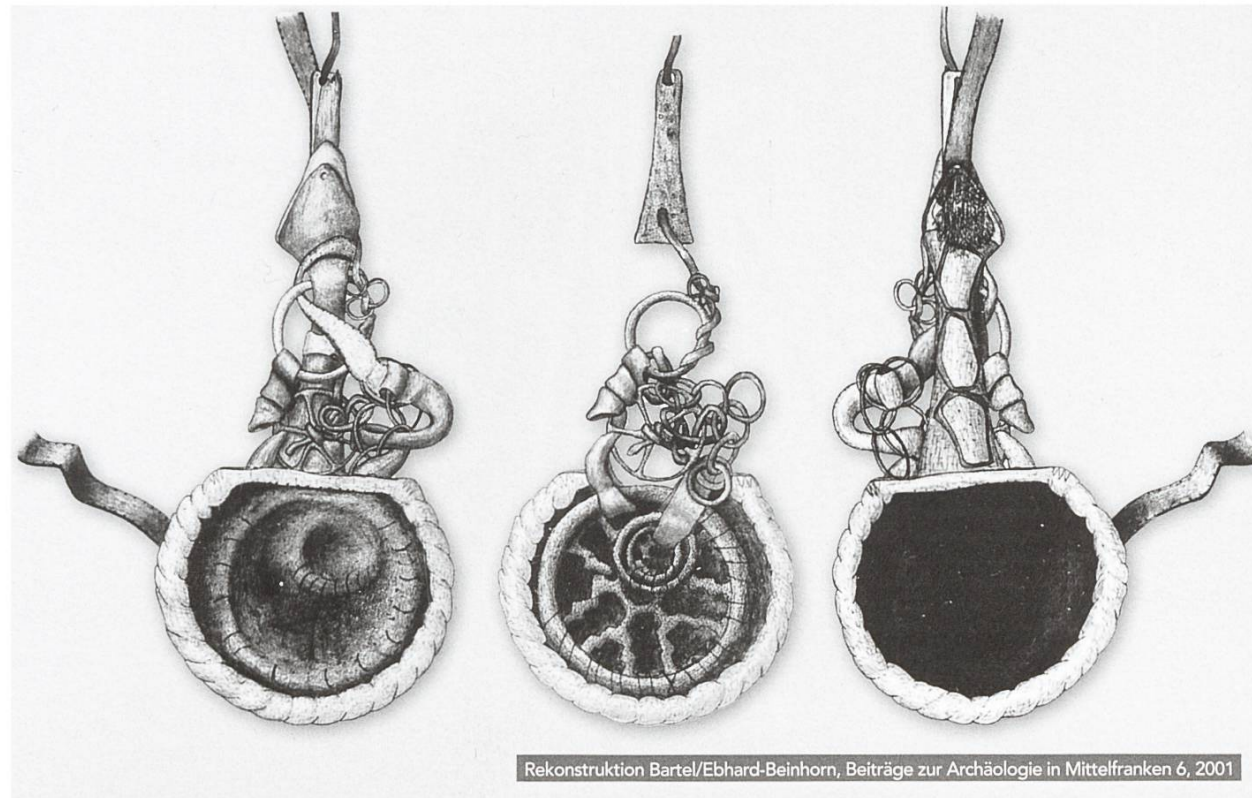
lich rasselten. Besonders wohlhabende Damen – so diejenige aus Sissach – trugen ihre Zierscheibe in einer Fassung aus kostbarem Elfenbein.

Seit Urzeiten gibt es klingende, klappernde und glänzende Amulette, die im Alltag getragen wohl irgendwelche Geister vertreiben sollten. Auch die bronzenen Zierscheiben, die zum Teil eine klar Unheil abwehrende Ornamentik tragen, gehören in diese Kategorie. Während der Bestattungszereemonie waren die verscheuchenden Eigenschaften aber offenbar unerwünscht. Jedenfalls gibt es gut dokumentierte Grabfunde, in denen diese Zierscheiben und Ringe sorgfältig ausgepolstert, mit Bändern umschlungen und in eigens dafür gefertigte Täschchen gesteckt wurden – offenbar um bloss keine falschen Geister zu wecken. Wären sie

auch zu Lebzeiten so aufwändig verpackt getragen worden, wäre unser Neufund wohl weder derart stark abgenutzt noch im Wald einfach so zu Bruch gegangen und liegen geblieben.

Bericht: Reto Marti

Ein mit Bändern und Täschchen aufwändig verpacktes Gürtelhänge aus Greding (Bayern; Vorder-, Innen-, Rückansicht).



Reinach, Hauptstrasse: eine Pilgermuschel – und ein Betrug

Die neu entdeckte
Pilgermuschel aus
Reinach. Höhe
6,7 Zentimeter.

Bei den Ausgrabungen im mittelalterlichen Ortskern von Reinach (s. Seite 62 ff.) kam eine so genannte Pilgermuschel zutage. Gefunden wurde das 6,7 Zentimeter lange und 6,2 Zentimeter breite Exemplar in der Verfüllung eines Grubenhauses (Webkeller), das im frühen 13. Jahrhundert aufgegeben wurde. Das Besondere an diesem Fund ist,

dass die Muschel zwei Bohrungen unterhalb des Wirbels aufweist, was nahelegt, dass sie seinerzeit umgehängt oder aufgenäht getragen wurde, um den Hals, an der Kleidung oder an einer Tasche. Damit gibt sie sich eindeutig als Pilgerzeichen zu erkennen, als Zeugnis einer erfolgreichen Wallfahrt nach Santiago de Compostela (Spanien).

Wie die Muschel in die Verfüllung des Webkellers gelangte, wissen wir nicht. Pilgermuscheln waren im Mittelalter zwar weit verbreitet, aber aufgrund ihrer Erhaltungsfähigkeit sind bisher erst wenige archäologisch nachgewiesen. In der Region sind etwa Beispiele aus der Kirche von Ziefen und aus der Grottenburg Riedfluh bei Eptingen bekannt.

Wallfahrten an Orte mit wunderwirkenden Grabstätten oder Reliquien wichtiger Heiliger waren im hohen und späten Mittelalter ein Massenphänomen, das im Leben der Bevölkerung eine grosse Rolle spielte. Die Pilgerzeichen wurden gut sichtbar getragen, sie dienten auch als Amulette und Schutzobjekte im Alltag.



Zu den bedeutensten Pilgerstätten der Christenheit jener Zeit gehörten Rom, Jerusalem und Santiago de Compostela. Am Ziel der Reise konnten Abzeichen erworben werden, oft in Form von Plaketten oder Medaillen, die als Zeichen der Wallfahrt zum Beispiel an der Kleidung befestigt wurden. Santiago de Compostela gilt als die letzte Ruhestätte von Jacobus dem Älteren, einem der zwölf Apostel. Mit dem Bau einer neuen Kathedrale im 11. Jahrhundert entwickelte sich der Ort mit seiner Grabstätte zu einem Zentrum der Jakobusverehrung. Noch heute strömen jährlich Tausende Menschen auf speziell gekennzeichneten Pilgerwegen an die spanische Atlantikküste.

Das Symbol für Jacobus und das Zeichen seiner Wallfahrtsstätte ist die Pilgermuschel. Auf vielen Darstellungen ist der Heilige mit einem solchen Emblem am Hut dargestellt, auch Abbildungen von Pilgern zeigen diese mit der Muschel, die entweder an der Kleidung getragen oder am Wanderstock befestigt wurde. Als Zeichen der Jakobusverehrung und die Wallfahrt nach Santiago de Compostela wird sie erstmals im 12. Jahrhundert erwähnt.

Einer Legende nach soll der Leichnam des Heiligen während der Überfahrt nach Nordspanien ins Meer gefallen und beim Wiederauftauchen mit Muscheln übersät gewesen sein.

Bei der «echten» Pilgermuschel, der «Grossen Pilgermuschel», handelt es sich um *Pecten maximus*. In

Trinkwasser für Jakobspilger in Saint-Guilhem-le-Désert (F): Im 12. Jahrhundert war die Abtei für die Bewirtschaftung der lokalen Quellen bekannt.



**Der Heilige Jacobus
mit seinem Wahrzei-
chen in einem Gemälde
des 15. Jahrhunderts.**

der Vergangenheit und in der Literatur kam und kommt es aber immer wieder zu Verwechslungen mit der «Jakobsmuschel» (*Pecten jacobaeus*). Beide gehören zur marinen Familie der Kammuscheln (*Pectinidae*): fächerförmige grosse Muscheln, deren eine Klappe etwas stärker konkav gewölbt ist. Neben dem Wirbel sitzen flügelartige Schalenfort-

sätze, die so genannten Ohren. Sowohl äusserlich als auch hinsichtlich ihres Verbreitungsgebiets unterscheiden sich die beiden Muscheln, wobei die äusserlichen Merkmale nicht auf Anhieb offensichtlich sind. Die Grosse Pilgermuschel kommt im nordöstlichen Atlantik vor, während die Verbreitung der etwas kleineren Jakobsmuschel auf das Mittelmeer beschränkt ist. Wahrscheinlich gehören jedoch beide zur selben Art und bilden nur in ihren geografischen Verbreitungsgebieten zwei Variationen, die durch die Meerenge von Gibraltar getrennt sind.

Dass es sich bei den Pilgerzeichen des Jacobus grundsätzlich um die atlantische Variante, also *Pecten maximus*, handelt, legt allein schon die Lage von Santiago de Compostela in Galizien nahe. Die meisten der gefundenen mittelalterlichen Pilgermuscheln gehören denn auch zu dieser Art. Doch unter den archäologischen Funden finden sich immer wieder auch Pilgerzeichen, die aus der mediterranen Jakobsmuschel (*Pecten jacobaeus*) gefertigt wurden. Die Nachfrage nach den heilsbringenden Gegenständen war schon im Mittelalter gross, das



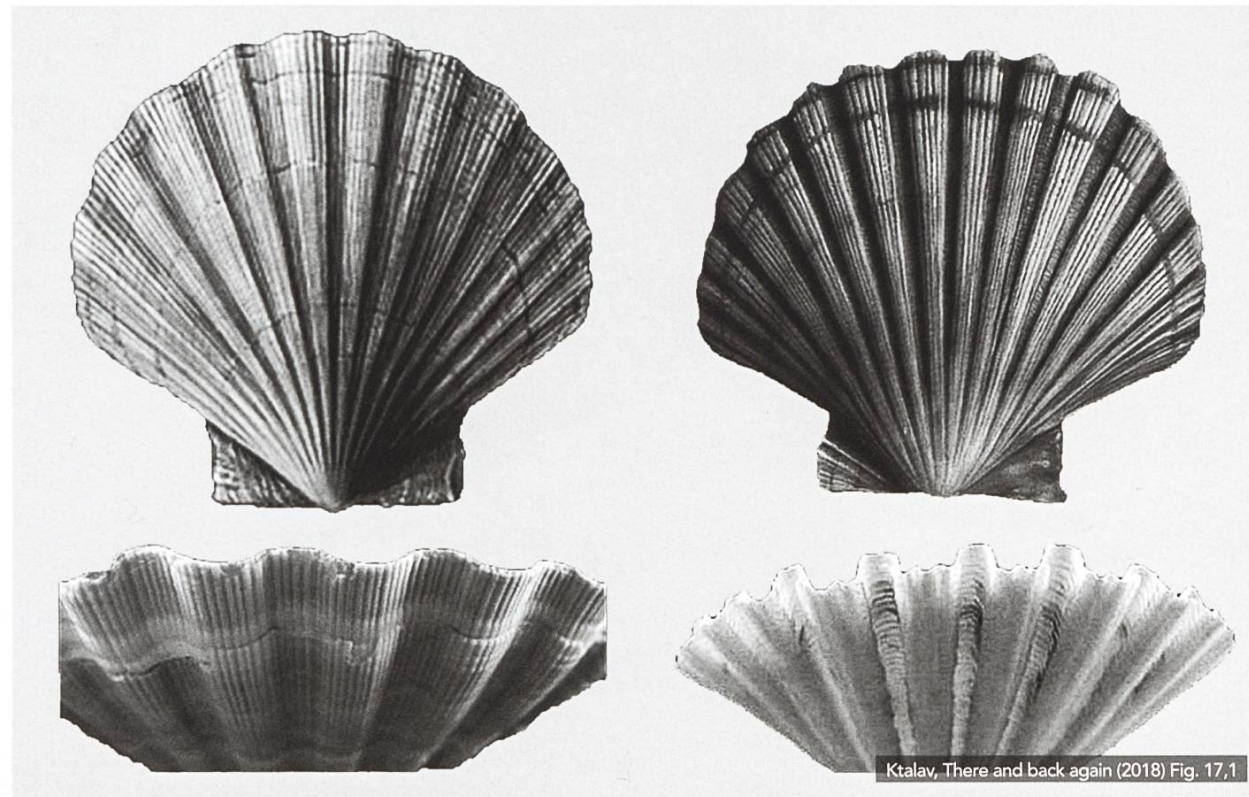
Geschäft florierte und wurde bald zu einer wichtigen städtischen Einnahmequelle. Unmittelbar nördlich der Kathedrale verkauften zahlreiche so genannte *Concheiros* die begehrten Schalen. Neben den echten Pilgermuscheln wurden zunehmend auch gefälschte Abzeichen angeboten, gefertigt aus der mediterranen Jakobsmuschel. Innerhalb der Stadt konnte der Handel mit den Fälschungen durch die Gilde der *Concheiros* eingedämmt werden, aber entlang der Strecke nach Santiago de Compostela gelang es nicht, den Verkauf zu unterbinden.

Bei der in Reinach gefundenen Muschel handelt es sich aufgrund der verschiedenen morphologischen Merkmale eindeutig um *Pecten jacobaeus*, also eine Jakobsmuschel und somit eine Fälschung, die von einem Pilger im guten Glauben gekauft und in seine Heimat mitgebracht wurde. So offenbart uns diese Muschel zweierlei: zum einen den Betrug mit gefälschten heiligen Gegenständen und zum anderen, dass es im hohen Mittelalter mindestens einen Menschen in Reinach gab, der in seinem Leben auf einem der zahlreichen Jakobswege in

das 1700 Kilometer entfernte Santiago de Compostela pilgerte und auch wieder in seine Heimat zurückfand.

Bericht: Marguerita Schäfer, IPNA der Universität Basel

Die Kammmuschel-Variationen *Pecten maximus* (links) und *Pecten jacobaeus* (rechts) im Vergleich.





Oberwil, Im Nell.
Das alchemistische
Amulett, Vorder- und
Rückseite. Durchmes-
ser fünf Zentimeter.

Ein alchemistisches Placebo-Amulett aus Oberwil

Der Späher Marcus Mohler sucht unter anderem die Felder und Wälder um Oberwil ab. Neben modernen «Schätzen» – zum Beispiel einer Sammlung von 201 Schweizer Bundesmünzen, ergänzt durch einige Silbermedaillen und Sonderprägungen, wohl aussortiertes Diebesgut – kamen über die Jahre auch viele archäologisch relevante Objekte zusammen. Ein besonderer Fund ist eine auf den ersten Blick unansehnliche gegossene Metallscheibe von fünf Zentimetern Durchmesser und einem Gewicht von 20,11 Gramm, die er 2019 auf einer bewaldeten Anhöhe im Nell am östlichen Talrand entdeckte: eine magische Medaille!

Leider verhindert die schlechte Erhaltung eine vollständige Lesung. Stellen wir jedoch ein gut erhaltenes Exemplar daneben, lässt sich Einiges erkennen. In die Zwickel des Achtsterns beziehungsweise Oktogramms der Vorderseite sind astronomische Zeichen eingesetzt, die auch Metallen entsprechen: die sieben Planetenmetalle, ergänzt durch einen Stern. In der Umschrift sind Teile der Beischriften erhalten: SOL, SAT, IUPI und MERC. Nur einzelne der in die dreieckigen

Felder des Oktogramms eingesetzten Buchstaben des Wortes TETRAGRAMMATON sind lesbar: griechisch für «vier Buchstaben», also die Umschreibung des hebräischen Gottesnamens YHWH, der nicht ausgesprochen werden darf. Das Zentrum ist leider zerstört; man erkennt Blätter einer Blüte, wohl einer Rose, ein Symbol für

Die Fundstelle im bewaldeten Hang gegenüber dem Ortskern von Oberwil.



Ein gut erhaltenes
Vergleichsstück aus
dem Historischen
Museum Basel
(Inv. 1943.3399.)

Christus. Das Vergleichsstück trägt in der Mitte das so genannte Salomonssiegel.

Die Rückseite trägt Reste der Umschrift SIG[...] SALO[M]ONIS – Zeichen oder Siegel des [Königs] Salomon? Im Kreis von 16 alchemistisch-astrologischen Zeichen ist eine Standlinie und rechts ein

Stern zu erkennen. Unser Stück trug im Zentrum wohl eine figürliche Darstellung und nicht das ge-
läufigere Pentagramm mit weiteren Symbolen.

Diese Medaillen waren Amulette, denen man magische Kräfte zuschrieb. Sie sollten ihren Trägern Glück bringen und sie vor Unheil, Krankheit, Gift oder Pest bewahren. Sie sollten aus den sieben Planetenmetallen bestehen, die auf der Vorderseite abgebildet sind. Die Zauberwirkung erhielten sie auch durch die alchemistischen Inschriften und Symbole. Die Alchemie, Vorgängerin der modernen Chemie, vereinte Aspekte der Naturwissenschaft mit denen des Glaubens und des Aberglaubens. Amulette tragen daher oft eine Mischung aus lateinischen, griechischen und hebräischen Inschriften und Formeln, kombiniert mit alchemistischen und astrologischen Symbolen. So trägt das Vergleichsstück neben verschiedenen Gottesnamen die beiden Anagramme *AGLA* (hebräisch: *atha gibbor leolam adonai*, allmächtig bist du in Ewigkeit, o Herr) und *ANANISAPTA* (lateinischer Segen: *antidoton Nazareni auferat necem intoxicationis sanctificet alimenta pocula Trinitas Alma,*



das Gegengift des Nazareners nehme den Vergiftungstod hinweg, die holde Dreifaltigkeit heilige Speise und Trank).


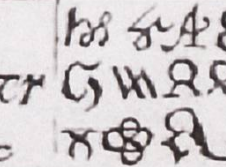
Ein Blick in die Literatur und die einschlägigen Internetforen zeigt, dass magische Medaillen dieser Art nicht nur in gelehrten Sammlungen erhalten geblieben sind, sondern ab und zu auch in Grabungen oder als Zufallsfunde entdeckt werden. Während die meisten exakt konstruiert sind, hat unser Oktogramm etwas zu schmale und zu hohe Arme und erinnert an ein Kreuz. Daher bilden sich zwischen dem quadratischen Innenfeld und den «Kreuzarmen» kleine Dreiecke. Zeitlich gehören die Scheiben in die Zeit um 1600 beziehungsweise ins 16./17. Jahrhundert. Allerdings ist mit späteren Nachgüssen zu rechnen.

Wie ausgeführt, müssten die Objekte aus einer komplexen und schwierig zu verarbeitenden Legierung der sieben Planetenmetalle bestehen. Die Analyse zeigt jedoch, dass unser Fund aus reinem Zinn gegossen ist. Auch zwei vergleichbare Medaillen im Historischen Museum Basel bestehen

nur aus Zinn... War die Nennung der sieben Planetenmetalle auf der Vorderseite bereits ausreichend? Gewährten die Medaillen den ehemaligen Besitzern dennoch den erhofften Schutz?

Laura Caspers und Rahel C. Ackermann,
Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Bern

Tabelle der alchemischen Symbole aus dem 17. Jahrhundert (Ausschnitt).

	h s A E G W R R x o a	Jupiter Tinn	Cakinare Calx Calx vive Calx ovorum Caput mortuū Cancistore Cera Christallum Cinis Cineres clavellati Cinalar Coagulare Cohobatio Crocus Martis Crocus Venetianus Es vatum Cruisbulum Cucurbitum		Nota bene Nox Oleum Precipitare Pulvis Pulvis Lateris Purgare Putrificare Quinta Essentia Realgar Regulus Retorta Sal comune Sol alkalis Sal ammoniac Sal gemme	NB P P R o o s s e t t w w s s p p o o r o Q E t o o s s p p o o
--	-----------------------------	-----------------	---	---	--	--